

Als Bestandsaufnahme im Fallbeispiel Sambia kann festgehalten werden, dass ein erfolgreicher Wahlkampf, geführt mit einer anti-chinesischen Propaganda tatsächlich negative Perzeptionen in der Bevölkerung zum chinesischen Einfluss enthüllt. Wie stark diese allerdings bereits vorher bestand, ist nicht nachweisbar. Eine Rolle hat sicherlich auch eine grundsätzliche Unzufriedenheit mit der wirtschaftlichen und sozialen Lage im Land gespielt, die durch das als aggressiv und populistisch bekannte Auftreten Satas, der im Volksmund aus diesem Grund auch ‚King Cobra‘ genannt wird, geschürt.<sup>264</sup> Tatsächlich begutachten auch externe Beobachter die sambisch-chinesische Verflechtung kritisch: Chris Alden, ein Professor der ‚London School of Economics‘, wies auf eine fehlende Strategie seitens der Sambier hin, die den klar strukturierten Interessen und Zielen der chinesischen Akteure deutlich unterlegen sei: „Until such a strategy exists, the country may have plenty of stadiums but it will still be in need of agricultural, educational and infrastructure development.“<sup>265</sup>

## 10. Fazit

Ziel der vorliegenden Studie war es, ausgehend von den chinesischen Zielen der sinoafrikanischen Partnerschaft die Gewinne und Verluste für die afrikanischen Partner zu eruieren. Zunächst zeigte sich, dass die politischen und wirtschaftlichen Interessen Chinas sowie die Interessenwahrung afrikanischer Eliten die Gestalt chinesisch-afrikanischer Beziehungen formen. Beide Akteursgruppen können so ihre Interessen umsetzen: Auf der Ebene der internationalen Beziehungen gewinnt China Verbündete, während afrikanische Staaten von der Vetoposition Chinas im UN-Sicherheitsrat profitieren können. Außerdem ist die spezifische Herangehensweise Chinas bezüglich der diplomatischen Beziehungen attraktiv. Diese stützt das Machtempfinden der führenden Eliten durch repräsentative Besuche und großzügige Schenkungen, statt wie westliche Akteure, Ansprüche an innenpolitische Maßstäbe zu erheben. Die ‚fünf Prinzipien friedlicher Koexistenz‘, mit denen China an sein Engagement in Afrika herantritt, dienen zudem der Konsolidierung autoritärer Systeme und damit dem Machterhalt der Eliten vor Ort, da für Demokratisierung keinerlei Anreiz besteht. Die bloße Präsenz und Einflussnahme auf dem traditionell von westlichen Mächten dominierten Kontinent dient gleichzeitig als Symbolisierung

---

<sup>264</sup> Vgl. Botterweck (2006), S. 9.

<sup>265</sup> Africa-Asia Confidential (2010): Banda bags a million, S. 6.

des neuen, modernen Chinas, das sich wieder als zentraler Akteur in der internationalen Politik platziert hat.

Doch bereits hier zeigen sich Asymmetrien: die von China zugesagte Süd-Süd Partnerschaft wird dann einseitig aufgekündigt, wenn China andere, bessere Möglichkeiten einer Interessenverwirklichung findet. Auch bezüglich der Rohstoffinteressen können zunächst beide Parteien profitieren, denn China kann so die Zusammensetzung seiner Rohstofflieferanten diversifizieren und gleichzeitig durch die mit den Investitionen verbundenen Infrastrukturprojekte der eigenen Wirtschaft, meist dem Bausektor, Auftrieb geben. Afrika kann durch die von der Nachfrageerhöhung induzierten Preiserhöhung für seine Rohstoffe in diesem Sektor höhere Gewinne erzielen, außerdem bietet die chinesische Form der Entwicklungszusammenarbeit zusätzlich die dringend benötigten Infrastrukturprojekte. Damit kann in dieser Akteurskonstellation im Sinne der Rational-Choice-Theorie zunächst tatsächlich von einer win-win Situation gesprochen werden.

Doch genau dieser Fokus auf Afrikas Rohstoffvorkommen ist langfristig negativ für Afrika, so wird die ohnehin bestehende Abhängigkeit von einem Wirtschaftssektor und damit das Rohstoffparadoxon nur verstärkt und auch die Preiserhöhung wirkt sich negativ auf andere Wirtschaftsbereiche aus. Zudem ist die Umsetzung der Entwicklungshilfeprojekte in ihren positiven Wirkungen in Frage zu stellen: im Rahmen des ‚Angola-Modus‘ bleiben Vertragsdetails oft intransparent und können damit zu Lasten der afrikanischen Partner ausfallen, zumal da ihre Gestaltungsmöglichkeiten bei den Vertragsinhalten eingeschränkt sind. Trotzdem muss anerkannt werden, dass in Afrika selten die so wachstumsnotwendige Infrastrukturvorhaben so rasch und weiträumig umgesetzt wurden wie derzeit. Damit verbunden ist aber wiederum im Gegensatz dazu die Problematik afrikanischer Neuverschuldung für eventuell nicht nachhaltig angelegte Infrastrukturprojekte, die gegenüber zuvor erfolgten Schuldenerlassen paradox erscheinen. An dieser Stelle greift nochmal das Rohstoffparadoxon, aufgrund dessen in afrikanische Staaten trotz deren Ressourcenreichtums keinen wesentlichen Wohlstandzuwachs stattfinden kann. Letztlich stützt China mit seiner rohstoffgebundenen Entwicklungszusammenarbeit dieses Spannungsverhältnis. Desweiteren problematisch ist die Verknüpfung der Ressourcenausbeutung mit der Frage nach Sicherheit und Stabilität: Meist sind die betroffenen Staaten, wie etwa Angola, durch ein hohes Maß an Korruption gekennzeichnet, die durch die Präsenz internationaler

Investoren wie China nur verstärkt wird.<sup>266</sup> Kritikwürdig sind auch die chinesischen Billigexporte nach Afrika, die für China einen neuen Absatzmarkt bieten, dadurch aber afrikanische Märkte zerstören. Allerdings hat das Beispiel des Textilhandels gezeigt, dass in diesem Fall die ungleichgewichtige Arbeitsteilung der Globalisierung der Motor dieses Verhältnisses ist und damit nicht allein China als Schadensverursacher gesehen werden kann.

Anders sieht die Perzeption in der afrikanischen Bevölkerung aus: Die zunehmende Migration chinesischer Händler und Arbeiter wird als Bedrohung für den eigenen Arbeitsmarkt empfunden, hinzu kommt die Verletzung von Arbeitsrechten durch chinesische Firmen. Die Wahlen in Sambia können als Symbolisierung dieser der afrikanischen Elitemeinung gegenläufigen Haltung der Bevölkerung interpretiert werden. Es wird deutlich, dass das chinesische Engagement in Afrika von den betroffenen Teilen der Bevölkerung als nachteilig empfunden wird. Außerdem zeigt sich: Afrika ist sich auch gegenüber China seiner neuen Machtposition bewusst, wofür die Nutzung Satas des ‚Ein-China-Prinzips‘ als Druckmittel gegenüber China ein Indiz ist. In langfristiger Perspektive ergibt sich also für Afrikas Bevölkerung insgesamt ein Verlustgeschäft, da die chinesische Herangehensweise an diese Partnerschaft Auswirkungen auf das Regierungshandeln afrikanischer Staaten hat.

Es stützt mit seiner konditionslosen Entwicklungshilfe autoritäre Regime, Korruption und Klientelismus anstatt dagegen anzukämpfen. Bemühungen um ‚Good-Governance‘ und Menschenrechte, wie sie etwa durch den NEPAD-Prozess angestoßen wurden, werden ins Abseits gedrängt, da sich schlicht alternative Handlungsoptionen bieten. Trotz dieses Befundes muss bemerkt werden, dass diese Kritikpunkte zwar zutreffen, allerdings nicht ausschließlich chinesischem Einfluss angelastet werden können. So hat der NEPAD-Prozess unabhängig von China bisher nicht alle eigenen Ansprüche erreicht.<sup>267</sup> Trotzdem ist gerade in diesem Anfangsstadium der Reform eine Prioritätenverschiebung innerhalb der NEPAD-Zielsetzungen aufgrund chinesischen Einflusses möglich. Problematisch bleibt besonders die absolute Ablehnung globaler Standards von Demokratie und Menschenrechten durch China. Ein Gegenmittel hierfür wäre eine kohärente und auf Nachhaltigkeit abzielende Entwicklungsstrategie für Afrika, die diese Standards einbindet. Fakt ist, dass China keineswegs als ein altruistischer Akteur in Afrika auftritt. Werden der Zusammenarbeit aber Rahmenbedingungen, insbesondere die Integration in regionale

---

<sup>266</sup> Vgl. Berger/Wissenbach (2007), S. 18.

<sup>267</sup> Vgl. Jakobeit (2006), S. 4.

Reformprozesse, die Umsetzung von Transparenzstandards im Rohstoffbereich gesetzt, kann der Schaden für die Bevölkerung begrenzt werden. Zudem ist China nicht der einzige Akteur, der in Afrika wirtschaftliche Interessen verwirklichen will<sup>268</sup> Auch kann das wieder erwachte Interesse des Westens an der Region in Form der Kritik am chinesischen Vorgehen auch als Reflex auf die Präsenz Chinas gedeutet werden, die eigene Interessenlagen gefährden könnte und sich nicht aus einem Verantwortungsbewusstsein für die Entwicklung Afrikas speist.<sup>269</sup>

Letztenendes ist festzuhalten, dass das Verhältnis zwischen China und seinen afrikanischen Partnern asymmetrisch zugunsten Chinas konstruiert ist und daher auch definitiv die Möglichkeit eines Verlustgeschäftes für afrikanische Partner und dabei insbesondere für die Bevölkerung insgesamt birgt. Damit sind es letztlich nicht nur Form und Interessenhintergrund des chinesischen Vorgehens in Afrika, sondern auch genuin afrikanische Problemfelder, die innenpolitische Strukturen und das spezifisch afrikanische Politikverständnis umfassen, welche Chinas Auftreten in Afrika besonders risikobehaftet erscheinen lassen. Als Perspektive sollte es deshalb leitend sein, innerafrikanische Reformprozesse zu stärken um Risiken durch Außenbeziehungen generell zu minimieren.

---

<sup>268</sup> Vgl. Africa Confidential (2010): A slow return to growth, S.8.

<sup>269</sup> Vgl. Tull (2010), S. 5.